Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wirbt. Ein jeder dieser Toten nahm ein Stück eines neuen Werdens mit ins Grab. Die Nation verschmerzt diesen zweifachen Kräfteverlust vor und hinter der Front. Sie vertraut auf die Unsterblichkeit der Ideen, für die so oft ihr Blut geflossen ist.

ZÜRICH PAUL GYGAX

□□□

NEUE BÜCHER

ÖSTERREICH.

Die neuere Geschichte Österreichs hat uns Heinrich Friedjung mit schöner Anschaulichkeit erzählt. Der erste Band umfasst die Jahre der Revolution und der Reform (1848—1851). Der zweite, im Jahre 1912 erschienene Band beginnt mit der Schilderung der Politik des Fürsten Schwarzenberg. Der Fortführung des Friedjung'schen Werkes darf mit Spannung entgegengesehen werden. Es gibt wohl kein Land, das interessant verworrenere politische, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse aufzuweisen hat, wo die völlige Aussichtslosigkeit stabiler politischer Zustände, auch der regierenden Klasse längst zum Bewusstsein gekommen ist. Albert Schäffle, dem hochragenden deutschen Nationalökonomen, der kurze Zeit als österreichischer Handelsminister im Kabinett Hohenwart amtete, war es vorbehalten, in seinen Erinnerungen grell die Missstände zu beleuchten, unter denen die Doppelmonarchie leidet. Auch Hermann Bahr verdanken wir eine lebendige Kritik des österreichischen Staats- und Gesellschaftslebens. Was die österreichische Regierungsweisheit alles verschuldet hat, das aufzuzeichnen würde allein einen Band füllen. Es sei nur an die Behandlung der slawischen Völkerschaften erinnert, die schon den Zorn Gladstones provoziert hat. Die Weisheit dieser Regierungspolitik lief darauf hinaus, jene Völkerschaften und die österreichische Riviera d. h. Dalmatien verarmen zu lassen, von dem Grundsatz ausgehend, dass arme Völker leichter zu regieren seien. Wer Dalmatien bereist hat, wird ohne weiteres in diese Vorwürfe einstimmen. Mit etwas Wohlwollen und Einsicht hätte sich so mancher Widerstand schlichten lassen, allein der Seele der slawischen Völkerschaften ist das offizielle Österreich stets fern geblieben; die Bureaukratie hat die Regungen und berechtigten Aspirationen der verschiedenen Nationalitäten weder begriffen, noch sich bemüht, ihnen nahe zu kommen. Nun hat der Krieg auch die österreichischen Nationalitäten zusammengeschmiedet und es ist gut so. Besteht auch nur ein schwacher Hoffnungsschimmer, dass man in Österreich die Slawen gerechter behandeln, ihnen durch entsprechende Behandlung mehr Vaterlandsgefühl vermitteln kann? Man wird sehen.

Man hat Österreich gerade infolge der unglückseligen Nationalitätenschwierigkeiten bisher wenig zugetraut. Ob es in diesem Kriege mehr gehalten hat, was es versprach, steht uns Neutralen zu beurteilen nicht zu. Die Urteile lauten ziemlich verschieden; erst die jüngsten, wie es scheint doch etwas positiveren Waffenerfolge haben einigen Schriftstellern die Zunge gelöst. Heinrich Friedjung meint in der *Vossischen Zeitung:* „Wir müssen der österreichischen Volksnatur abbitten, dass wir es ihr vor diesem Krieg nicht zugetraut haben, einen neunmonatigen mörderischen Kampf mit ungebrochener Kraft zu bestehen und auch den weiteren Fährnissen unbeugsame Zähigkeit entgegenzusetzen". Das ist schön gesagt, allein das Geständnis kommt wohl etwas spät.

Ein Buch, das vor dem Kriege erschien, schildert in meisterhafter Weise die Vorzüge und Schwächen der Donaumonarchie[1]). Es ist eine zusammenfassende Kritik der österreichischen Regierungspolitik; etwas ähnliches besteht in deutscher Sprache nicht. In dem beinahe 450 Seiten zählenden Werk schildert Wickham Steed viererlei: die Monarchie (Dualismus, das dualistische System, die Stellung des Kaisers, das Familienstatut der Habsburger), den Staat (die Armee, die Bureaukratie, Polizei, Justiz, Kirche), das Volk (die Juden, Presse und Publikum, Wien und „Wien"), die auswärtige Politik (die Februarprogramme und dasjenige von Mürzsteg, die Politik des Barons Aehrenthal, die Annexionskrise). Als Anhang ist der Text der österreichisch-deutschen Allianz gegen Russland vom Jahre 1879 beigegeben.

Der Österreich-Kenner wird vielem, nicht allem beitreten können was in diesem Werke mit feiner Sachkenntnis und voller Unabhängigkeit gesagt ist. Über die auswärtige Politik der Donaumonarchie schreibt der Verfasser auf Seite 321: „La dynastie des Habsbourg et les bureaucrates qui l'entourent ont encore à apprendre que la confiance et la gratitude ne croissent que lentement sur les ruines des mauvais traitements." Der Verfasser findet u. a. (S. 17) es wäre ungerecht, für die Demoralisation Österreichs nur die Jesuiten und den Klerikalismus verantwortlich zu machen. Eine Rolle, die kaum weniger korrumpierend wirkte, habe während der letzten Generation der antiklerikale Liberalismus gespielt. Was Steed über die Lueger-Partei, den Einfluss des Judentums, die spezifisch österreichischen Verhältnisse sagt, ist alles höchst bemerkenswert und verrät einen feinen Kenner der Dinge. Man legt das interessante Buch mit dem Bedauern aus der Hand, das auch der Verfasser nicht unterdrücken kann, dass nämlich die stolzen Worte, die an der Burg zu lesen sind, sich keineswegs immer mit österreichischer Regierungspolitik decken: Justitia Regnorum Fundamentum.

CIVIS

[1]) Henry Wickham Steed: *La Monarchie des Habsbourg*, Traduit par Firmin Roz, Armand Colin Paris.

*

PETER DÖRFLER: *La Perniziosa. Roman aus der römischen Campagna.* Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung, Kempten und München 1914.

In einer Klosterschule vor den Toren der ewigen Stadt soll der Findling Romolo, von dessen Herkunft niemand, nicht einmal er selbst etwas Bestimmtes zu sagen weiß, zum Dienste der Kirche erzogen werden. Schwer liegt die harte Faust des engherzigen Rektors auf der Schulter des jungen Grüblers und Träumers; dankbar vertraulich schmiegt er sich dagegen an seinen väterlichen Freund, den welken Pater Antonius, der den Einsamen vor langen Jahren aus dem Gestrüpp und den Ruinen der Campagna und der Fieberglut der Perniziosa, der Malaria errettet und unter sicherm Dache geborgen hat. Doch die eine bohrende Frage lässt ihm auch im Klosterfrieden keine Ruhe: wer waren seine Eltern? waren sie gar Juden, wie die ausgelassenen Kameraden, deren Dummejungenstreiche er zu ihrem Verdruss nicht mitmacht, in einem rasch hingeworfenen Spottwort angedeutet haben? Das Bild des Vaters hat sein Gedächtnis freilich nicht aufbewahrt; umso leidenschaftlicher umdrängen seine Gedanken und Gefühle die hohe, stolze Gestalt der Mutter. Von Mordbrennern auf die Straße gestoßen, hat sie mit Romolo und der kleinen, immer vergnügten Virginia in einem der verlornen römischen Gräber der Campagna Unterschlupf gefunden; nach den reichen Schätzen dieser uralten Mausoleen lüstern, ist eine Horde von Grabschändern in die unterirdische Behausung der drei ein-

gebrochen, und Mammina hat sich an der Leiche der gemeuchelten Ginia das Leben genommen. Die übermächtige Sehnsucht nach der Toten treibt Romolo aus dem Kloster; er irrt suchend durch die fieberatmende Campagna, findet endlich das Grabgewölbe mit der steinernen Sphinx, die gelassen auf die Spiele der Kinder und den Gram der Mutter herabgeschaut, und bricht, von der Perniziosa gepackt, vor den vermodernden Leichen zusammen; den Sterbenden aber lässt *nicht die Wirklichkeit, sondern die Glut seines Willens* eine geweihte Münze, den Beweis für Mamminas Christentum und die Echtheit seiner römischen Herkunft erhaschen. Sorgsam heben die Klosterschüler den Wiedergefundenen aus der Grotte ans Tageslicht empor, aber beim ersten Atemzug in freier Luft bersten die Lebenskammern des vom Fieber zermürbten jungen Leibes, und zusammenschauernd sehen die Hirten auf den Hügeln, wie der Zug mit der schwankenden Bahre stadtwärts strebt, begleitet von den Klängen des ehrwürdigen Totenchorals De profundis wie von einer doppelten Zypressenreihe.

Dieser Roman ist der verheißungsvolle Auftakt zum Schaffen eines zu eigenartigen Leistungen berufenen Romanciers. Er enthält viel, für unsern Geschmack sogar zu viel Romantik; das Dunkel, das über Romolos Vergangenheit liegt, lichtet sich nicht, und vor die Handlung spannt sich ein so dichter Schleier, dass der Leser darüber, in welchem Jahrhundert er sie unterbringen soll, nicht ins Reine kommt. Aber das Buch strömt von Deckel zu Deckel eine so starke, warme Stimmung aus, dass der Blick beim ersten Lesen über Stellen hinweggleitet, die nicht recht zum autobiographischen Charakter der meisten Kapitel passen wollen: wer so schwere Stürme in seiner Brust toben fühlt wie Romolo, ergeht sich schwerlich in subtilen, lyrisch-schwungvollen Landschaftsschilderungen („das halb zerfallene, von Efeuranken, wie es schien, zusammengehaltne Mauerwerk starrte steil und phantastisch empor") und fahndet ebensowenig für seine Erlebnisse fortwährend nach Metaphern aus der antiken Literatur und Geschichte. Mit derlei stilistischen Gewaltsamkeiten unterstreicht der Erzähler freilich das Grundmotiv des Romans: die Forderung, dass statt der kühlen Glätte ciceronischer Phrasen und Horazischer Verse „die Demut und stille Größe des göttlichen Wortes", statt der „alten Zauberin Circe mit all ihren ästhetischen Lockungen ... die Stimme der Caritas" die Klostererziehung beherrschen sollte. Weiche und zarte Klänge mischen sich in dieser römischen danse macabre mit schauerlichen zu einer Akkordfolge von entschiedener Eigenart und Größe; aus Totenverließen und faulenden Schlammtümpeln dampft der giftige Atem der Fieberfurie, doch tröstend überragt in der Ferne die Kuppel von St. Peter das Reich der Verwesung.

MAX ZOLLINGER

*

ERNST ESCHMANN: *Meinrad Lienert. Zu seinem 50. Geburtstag, 21. Mai 1915. Mit Bildnis und Handschrift des Dichters.* Druck und Verlag von Huber & Cie. in Frauenfeld 1915.

Wenn es wahr ist, dass dem schaffenden Künstler an einem Worte aufrichtigen Dankes mehr liegt als an der glänzendsten Zensur des neunmalklugen literarischen Chronisten, dann wird sich Meinrad Lienert über Eschmanns außen und innen allerliebst ausgestattetes Büchelchen ebenso herzlich freuen, wie jeder und jede von den vielen, vielen, die ihn lieb haben. Ja, ein Dank, und damit das ehrlichste Lob ist dieses Porträt, auf warmes Porzellan gemalt mit Farben, die von Lienerts eigener Palette stammen. Land und Leute der engern Heimat bilden den Hintergrund, vom dem sich alsbald klar

und plastisch die Gestalt des Dichters ablöst: „er hat das Schwyzer-Temperament, den schwyzerischen Frohsinn, die innige Daseinsfreude seiner Heimatgenossen, das tiefe Heimatgefühl für sein Ländchen, den Übermut, die Sonne der Berge und die idyllische Heimeligkeit der Bergdörfchen, die Jauchzerlust im Herzen uud das quecksilberne Tanzteufelchen in den Beinen.“ Mit den leuchtenden Augen des Kenners durchwandert Eschmann die drei Gärtchen, die der Dichter mit buntem Bergblumengewimmel füllt: die Bauernnovelle, die Jugendgeschichte und das mundartliche Gedicht; und der Schöpfer dieser Herrlichkeiten wird es dem verständnisvollen Gast gewiss nicht verargen, wenn er gelegentlich — es ist ja zum Glück nur ganz selten nötig — ein Unkräutlein ausrupft oder ein wildes Schösslein zurechtstutzt. Über die mundartliche Dichtung im allgemeinen fällt das eine und andere Wort, das man sich gerne ins Merkbuch schreibt. Urwüchsige Bodenständigkeit, geläutert und erhöht durch Güte und Anmut — das ist, wir wissen's von ihm selbst, unser Meinrad Lienert! „eine hochbegabte dichterische Persönlichkeit, welche die Existenzbedingungen, die Sprechweise, den Gefühlsodem des Volkes nicht bloß kennt und ahnt, sondern auch teilt“, nennt ihn Carl Spitteler, und beredt bestätigt uns Ernst Eschmann das tröstliche Urteil J. V. Widmanns: Lienert sei ein Nussbaum, an dem die Nüsse schon vergoldet wachsen und weihnachtlichen Glanz verbreiten.

MAX ZOLLINGER

□□□

MITTEILUNGEN

DES SCHWEIZ. SCHRIFTSTELLERVEREINS (S. E. S.)

COMMUNICATIONS DE LA SOCIÉTÉ DES ÉCRIVAINS SUISSES (S. E. S.)

Der Vertrag mit Herrn Guido Zeller, Bern, als Sekretär des S. E. S. läuft am 15. Juni 1915 ab und wird nicht erneuert. Bis auf weiteres sind Briefsachen zu Handen des Vereins an Dr. Robert Faesi, Seewartstraße 28, Zürich 2, zu richten.

Le contrat de M. Guido Zeller, avocat à Berne, jusqu'ici Secrétaire de la S. E. S., étant arrivé à son terme le 15 Juin 1915 n'a pas été renouvelé. Toutes les communications relatives à la Société devront être adressées à M. le Dr. Robert Faesi, Seewartstrasse 28, Zurich 2.

□□□

APHORISMEN

L'estime témoignée est une des formes les plus puissantes de la suggestion. Dans l'éducation il faut toujours présupposer la bonté et la bonne volonté. Toute constatation à haute voix sur l'état mental d'un enfant joue immédiatement le rôle d'une suggestion. Il ne faut pas lui donner la *formule de ses instincts,* ou, par cela même, on les fortifie et on les pousse à passer dans les actes. Autant il est utile de rendre conscients d'eux-mêmes les bons penchants, autant il est dangereux de rendre conscients les mauvais lorsqu'ils ne le sont pas encore.

GUYAU, *Education et Hérédité.*

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 77 50.